Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 28 (1972)
Heft: 1

Artikel: Bilanz
Autor: Sommer, Hans
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-421048

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bilanz

Das Wort geht in diesen Tagen mit seinem Gefolge von Ziffern und Zahlen um den Erdball. Aber nicht nur die Leute der Wirtschaft machen Bilanz; auch Sprachfreunde mögen gelegentlich das Bedürfnis nach Übersicht und Abrechnung empfinden: Wie steht es in der Buchhaltung der Sprache, meiner Muttersprache, um Soll und Haben, Aktiven und Passiven?

Als ob eine solche Bilanz möglich wäre! — Nein, es kann sich nur um den Versuch handeln, ein ungefähres und, sagen wir es offen, mehr vom Gefühl als von der rechnerischen Beobachtung geschaffenes Bild zu bekommen. Also: Wie verteilen sich Licht und Schatten in unserer Sprachentwicklung aus der Sicht des kleinen persönlichen Erlebens?

Ein unbestreitbarer Aktivposten ist die Tatsache, daß in soundso vielen Zeitungen und Zeitschriften regelmäßig Sprachfragen erörtert werden — kritisch, tadelnd, ermunternd, ernsthaft, humorvoll, da in guter ortsüblicher Mundart, da hochdeutsch. Die Früchte solchen Bemühens können nicht ausbleiben (auch wenn nicht alle Blütenträume reifen). Man spricht gelegentlich von nachlassendem Sprachempfinden in unserer Zeit, ja von einer erschreckenden Verwahrlosung des Ausdrucks. Manches ist faul in unserem Sprachleben, aber deswegen verdient die heutige Generation im Fache Deutsch alles in allem kaum ein schlechteres Zeugnis als ihre Vorgänger, um so weniger, als der rasche Gang der allgemeinen Entwicklung auch das sprachliche Leben entscheidend beeinflußt. Jeder allzu rasche Wandel führt zu Unsicherheiten.

Schön ist es, wenn Verbesserungsvorschläge von Lesern freundlich und zustimmend aufgenommen werden. Ich habe mich da und dort für das gute alte Zahlwort anderthalb — im Gegensatz zu dem nach Technik und verwalteter Welt riechenden, obendrein häßlich klingenden „eineinhalb" — eingesetzt. Mit dem Erfolg (so sieht's die liebe Eitelkeit), daß der natürliche Begriff wieder auftaucht, schüchtern zwar und noch selten, aber trotzdem. . . Eine große Tageszeitung setzte kürzlich die Überschrift: „Anderthalb Jahrzehnte in Bern". Eine diebische Freude bereitete mir, und hoffentlich vielen andern, Hildegard Knef während einer Fernsehsendung. Zweimal brauchte der schweizerische Gesprächspartner das dürre und steife „eineinhalb", die geborene Berlinerin sprach mit natürlicher Selbstverständlichkeit von „anderthalb" Jahren.

Das Stichwort Natürlichkeit führt auf die Passivenseite unserer Buchhaltung. Wieviel klarer, knapper, also auch schöner und

zugleich zweckmäßiger müßte die Sprache werden, wenn jeder an seinem Ort den einfachen und natürlichen Ausdruck anstrebte! Von allen sprachlichen Mängeln ist der Mangel an Natürlichkeit wahrscheinlich der entscheidende und auffälligste. „Exklusiv für die Schweiz in der Schweizer Illustrierte." „Als Kandidat für die Stadtratswahl hat sich der Führer der ‚Neuen Linke' aufgestellt." — Wer solches schreibt, *hört* seinen Text nicht — das Ohr lehnt unflektierte Papierformen („die Leitung des ‚Schweizer Spiegel'", „die Druckerei des Tagesanzeiger") energisch ab. In das Kapitel der sprachlichen Unnatur gehören auch überlange, gewundene Sätze, wie sie das „Amtsdeutsch" gelegentlich (noch?) hervorbringt. Eine Polizeidienststelle hat das folgende „hübsche" Beispiel fabriziert: „Nicolas Axarlis wurde, wie jetzt feststeht, von seinem in Bern zu Besuch weilenden Vater Axarlis Christos, geb. 1933, 166 cm groß, mittlere Statur, dunkler Typ, schwarze, gewellte Haare; trägt dunkelgrauen Anzug, blaues Hemd mit schwarzer Krawatte, schwarze Halbschuhe mit Schnallen, spricht griechisch und gebrochen französisch, entführt." Also: ein Knabe ... wurde von seinem Vater entführt. Aber bis das aufschließende Zeitwort erscheint, hat sich der geplagte Leser längst im Gestrüpp der Zwischenangaben verloren!

Dies noch gehört zu unserer Bilanz: Viele Diskussionsredner zu Stadt und Land, im Ratsaal und am Radio, verstoßen gegen die Natürlichkeit und damit gegen eines der wichtigsten Stilgesetze, wenn sie Mundart und Hochdeutsch vermengen. Es tönt dann so: „Der Versuech einer Produktionslenkung wird duure bis im März des nächste Jahres." Oder: „Mir stöh hie vor einer der gröschte Entscheidungen üseres Gemeinwäses." Wieviel wäre für unsere Muttersprache in ihren beiden Ausdrucksformen gewonnen, wenn solche Bastarde endlich verschwänden!

Damit für die, die's nötig haben: Rächt gueti Besserig! Und allen es guets, glückhaftigs, gsägnets neus Jahr! *Hans Sommer*

Acht und Bann

Die beiden Wörter, meist als Doppelgespann auftretend, wecken halbvergessene Tatbestände wieder auf; das eine gehört dem weltlichen, das andere dem geistlichen Bereich an, beide entstammen altem, verschollenem Strafrecht.

Acht bedeutet Verfolgung, Friedlosigkeit. „Gottes Acht" stand